

[s.n.]

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 30

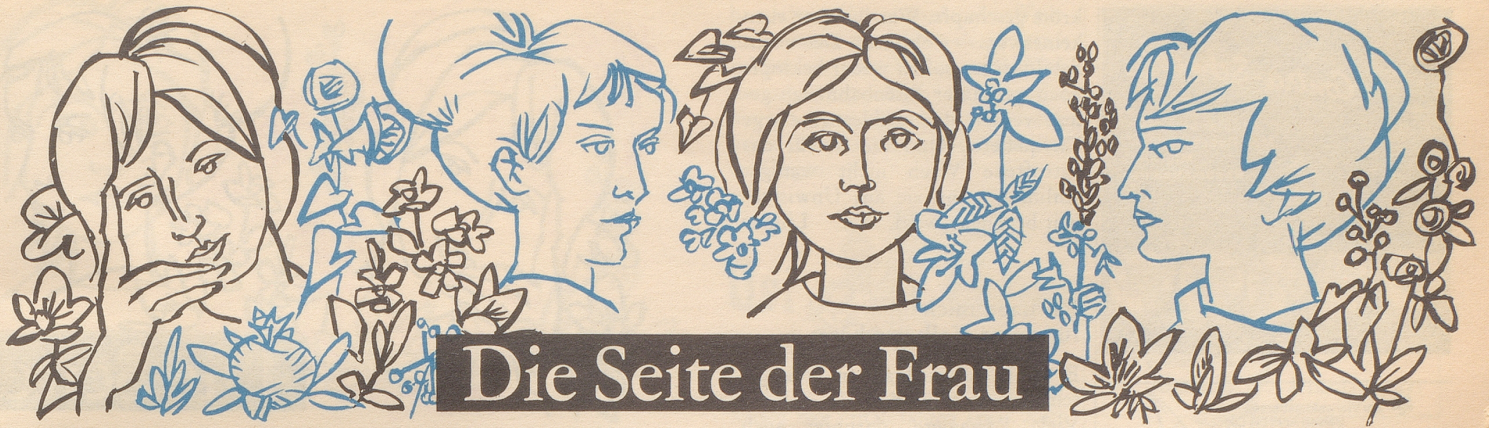
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

«Seien Sie nicht zu ehrgeizig, Frau B.!»

Vielleicht haben die einen oder andern meiner Leser einen Buben oder ein Mädchen, die – bei Buben kommt das häufiger vor – im Frühling an der Mittelschule «auf Probe befördert» worden sind.

Und vielleicht hat es jetzt bis zu den Sommerferien «gelangt» und vielleicht auch nicht, und der Bub muß die frühere Klasse wiederholen. Das ist langweilig für alle Beteiligten, aber eine Katastrophe ist es nicht.

Auch soll man lieber nicht auf gar zuviel, noch so gutgemeinte, Ratschläge hören, sondern unter Vorkehrungen des Nötigen die weitere Entwicklung abwarten.

Ich habe in einem solchen Falle «fraglicher Beförderung» meines Buben einmal Rat eingeholt. Befolgt habe ich ihn allerdings nicht.

Der Bub war damals etwa dreizehn, faul wie Mist und zu allem bereit, außer zu etwas Vernünftigen. Aufgaben machen hielt er natürlich nicht für etwas Vernünftiges.

Und weil ich, wie auch meine Schwester (Brüder hatte ich nicht gehabt) seinerzeit das Gymnasium hinter uns brachten, ohne «Provisorisch» und ähnliches, und weil wir, wie die meisten Mädchen, die ans Gymnasium *durften*, unsere Aufgaben ganz von selber machten, kam ich nie auf die Idee, mich mit meinem Knäblein an den Tisch zu setzen und lateinische Verben und Mathematik zu büffeln, in der irrigen Meinung, man habe das gottlob hinter sich und kein Mensch könne einem zumuten, damit von vorne anzufangen, außer man werde bezahlt dafür. Bezahlt wurde ich für meine eigene Arbeit. Und der Papi auch, und das schien uns ausreichend.

Weil ich dermaßen nicht mit der Zeit gegangen war, wurde also der Bub provisorisch befördert. Vielleicht hätte sich die Sache auch mit meiner Mithilfe bei den Aufgaben nicht anders abgespielt. Denn der Bub war – siehe oben – stinkfaul und kaum ansprechbar, wie so viele Buben im gefährlichen Alter.

Nur eben, das «Beförderung fraglich» verblüffte mich doch ein wenig und ich ging also zum Klassenlehrer des Knäbleins, zwecks Rücksprache. Ich setzte sogar einen Hut auf, was ich sonst nur zu Begräbnissen tue. Vielleicht hatte ich eine Vorahnung des Kommenden.

Nun, ich wurde in eine Art Bureau geführt und mit der Zeit trat eilig ein jüngerer Herr ein und fragte, was ich wünsche. Als ich sagte, ich sei die Mutter vom Maxli, wurde sein Gesicht so lang, wie ich es außer auf Grecobildern selten gesehen habe.

Er nahm jetzt ernstlich Platz und begann, den ernsten Fall ernstlich zu besprechen.

«Sehen Sie, gute Frau», sagte er, «Ihr Maxli ist ja ein netter Bub, aber ein hoffnungsloser Fall.» (Mir war beides eigentlich bisher nicht so bewußt geworden.) «Wenn doch nur», fuhr der Klassenlehrer fort, «die Eltern nicht so ehrgeizig sein wollten! Jeder will heute, daß sein Sohn auf eine höhere Gesellschafts-

stufe kommt als die Eltern. Die bescheidensten Kreise wollen, daß ihre Kinder absolut Akademiker werden.» (Und *dafür* hatte ich extra einen Hut aufgesetzt und hatte mir eingebildet, das genüge, um wie eine Dame auszusehen!) Ich blieb stumm, und der junge Herr redete weiter.

«Wenn ich Ihnen einen Rat geben kann, gute Frau, und deswegen sind Sie ja hergekommen, nicht wahr, dann versteifen Sie sich nicht auf etwas Unmögliches. Nehmen Sie den Max jetzt aus der Schule und schicken Sie ihn in die Sekundar- oder Realschule bis zur Konfirmation. Nachher lassen Sie ihn eine kaufmännische oder noch besser eine Handwerkerlehre machen.»

So ging es noch ein Weilchen weiter. Dann wurde ich verabschiedet. Wir nahmen den Maxli tatsächlich aus dieser Schule und schickten ihn auf ein anderes Gymnasium und siehe, nach ein paar Anfangsschwierigkeiten ging es auf einmal wie am Schnürchen und er machte eine sehr gute Matura. Und heute übt er trotz allem einen akademischen Beruf aus, und macht seine Sache recht, – manchmal fast zu fanatisch für meine Begriffe.

Und doch fällt mir bei gewissen Gelegenheiten der Orakelspruch jenes berufsberatenden Klassenlehrers ein. Etwa, wenn ich drei oder

vier Monate auf den Maler warte, oder auf den Spengler, indes das Haus verlottert und alles mögliche nicht funktioniert. Und wenn dann der sehnsüchtig Erwartete im Buick vorfährt, und sich den Schaden besieht, und dann noch lange, lange nicht kommt, weil ihn die vielen Neubauten in Anspruch nehmen, und sein Tun in meinem Hause ja doch nur Flickwerk wäre, dann denke ich an den Rat des Klassenlehrers, und an das, was ein Handwerker verdient, verglichen etwa mit einem Spitalarzt gleichen Alters ...

Und ich frage mich (und manchmal auch den Max), ob wir damals wirklich das bessere Teil erwählt haben. Der Max findet, ja, trotz allem. Ich weiß nicht so recht ...

Ich werde mich jedenfalls hüten, jemals jemanden zu berufsberaten.

Bethli

Nicht umzubringen?

Liebese Bethli! In der Nummer 25 hast Du unter dem Titel «Nicht umzubringen» von den traurigen Erlebnissen eurer eigenen Schildkröte Josefine berichtet und daß es Dir gelungen ist, euren kleinen Nachbarsbuben bezüglich der angeblichen Unzerstörbarkeit einer Schildkröte aufzuklären. Vielleicht interessiert Dich und Deine Leserinnen in diesem Zusammenhang, zu hören – mir hat es kein Geringerer als unser Zoodirektor, Prof. Dr. Heini Hediger, gesagt – daß Schildkrötenpanzer nicht nur keineswegs unzerstörbar sind, sondern im Gegenteil hochempfindlich. Schon ein Bekloppeln soll der armen Panzerbewohnerin arge Unlustgefühle, wo nicht gar eigentliche Schmerzen bereiten. Und Prof. Hediger sah sich aus diesem Grunde sogar einmal gezwungen, mit einem seiner Assistenten ziemlich zu zanken. Der an sich gewiß tierliebende Herr hatte ganz gedankenlos mit seiner Schuhspitze eine Riesenschild-

